

Bunte Zeitung.

Der Nabe des Kammergerichts. Man schreibt uns aus Berlin: Als junges hübsches, von seinen Nebenleuten verlassenes...

Ein echter Hofmann. Fürst (in den Anlagen eines Bades ortes): Abscheulich, hier haben mich schon in wenigen Tagen...

Realismus und Kunst. Theaterdirektor: In meinem neuen Stück werden Sie wirkliches Wasser mit wirklichen Schwämmen sehen! - Theaterfreund: Es wäre besser, Sie hätten auch wirkliche Schauspieler!

Ein Virtuose, der jedoch für seine Mitwirkung in einem Kostentert eine Weizenmehl erhalten hatte, antwortete auf die Frage, was er als Zeichen der Anerkennung für sein Spiel bekommen hätte: "Da wurde in den - Weizenmehl erhoben."

Ueberschießig. Mü den er Kind: "Du Vater, warum sagst man denn "guten Appetit", aber nicht "guten Durst"? - "Weil's das nicht braucht!"

Wissenschaft, Kunst, Literatur.

* Von dem "Illustrierten Haus", welchen die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart veranlaßt hat, liegt uns jetzt der erste Band vollendet in einem schönen Brochurband vor. Als die gen. Verlagsanstalt i. B. die Prosopie dieses neuen Unternehmens angeordnet, begriffen wir daselbst freudig als hochwillkommene Fortsetzung ihrer verdienstvollen illustrierten Prosopie-Ausgaben.

* Die elegante Hausfrau. Mittheilungen für junge Hausweiber. Mit besonderen Hinweisen für Ostseefrauen. Von Frau Ida von der Velt. In imitirten Damast gebunden...

Eingegangene Bücher. Besprechung nach Auswah!

- Dr. B. Junfers Reisen in Afrika, 2 Bde. 48-61 (Schluß). Wien und Olmütz, Eduard Höbl, 4 Bf. 2 (Schluß). Daphne von Julius Gordon. Deutsch bearbeitet von Friedrich Spielhagen. Stuttgart, Engelborns Romanbibliothek, geb. 50 Bf., geb. 75 Bf. Guttmanns Reisen von Wilhelm Raabe, Berlin, Otto Junke, geb. 6 Bf., geb. 75 Bf. Der Schwedenhof, Novelle von Fritz Brentano. Mannheim, J. Bensheimer. Die Fürsorge der Hohenzollern für ihr Land und Volk. Düsseldorf, U. Schwann, 30 Bf. Zur Feier des Geburtstags Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II. von F. Bongors, 6. Aufl. Düsseldorf, U. Schwann, 30 Bf. Neues alphabetisches Verzeichniß des Quartettstandes des deutschen Heeres. Berlin W., Klein, 30 Bf. Otto Ludwigs gesammelte Schriften. Bf. 25, 26. Leipzig, B. Grunow. Die Hermanns populäre Himmelkunde und mathematische Geographie, neu bearbeitet von Dr. M. Wilhelm Kner und Prof. Dr. B. Schwabe. Berlin, Emil Goldschmidt. Merks- und Spruchbuch für alle Tage des Jahres von H. Löwner, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 175 Bf., fein geb. 2,50 M.

Der Schnee in Berlin. Der kleine Hans: "Mama! - Was denn?" - "Liebt es auch weißen Schnee?"

Wie die Redaction beantwortet: German Jordan in Halle.

Bund und Verlag von Otto Gabel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 301. Halle a. d. S., Mittwoch den 23. Dezember 1891.

Aus Nacht zum Licht.

Roman in zwei Bänden von Frau. Hahst.

Willibald brach von neuem in Thränen aus, und unwillkürlich richteten sich seine Augen nach der Stelle, wo er den Revolver verborgen hatte. Frau Hellmuth folgte der Richtung seiner Blicke, sie sah auch den Brief auf dem Schreibtisch liegen und ihre weitestgehenden Augen laßen die Ueberchrift "Liebe Eltern!" Ihr Herz kämpfte zusammen, hatte sie noch einen Zweifel gehabt, in welchem Vorhaben sie ihren Sohn geführt, jetzt war er geschnitten, aber noch immer ließ sie nichts merken, sondern verstieg mit ihrer sanften, ein wenig umflorten Stimme: "Wie schnell ist die Jugend mit dieser Verführung bei der Hand, und was verjüngert sich nicht im Leben; ja, wie oft muß man erkennen, daß dasjenige, was man für Verlust hielt, Gewinn und Segen war."

"Mutter, du willst nicht behaupten..." "Still, Willibald, ich behaupte nichts, was ich nicht erfahren habe. Höre mich an, mein Sohn, ich will dir ein danktes Blatt aus meinem Leben aufschlagen."

"Du, Mutter?" fragte er verwirrt. Die kleine Frau, deren Dafein doch vor ihrem Auge so still, so gleichförmig, so hausbacken dahingeflossen, hatte auch etwas Schweres, Dürfters erlebt! "Sie nicht und fuhr fort: "Du hast gelegentlich gehört, daß ich einen einzigen Bruder besessen habe, der schon vor deiner Geburt gestorben ist, aber nie hast du erfahren, welchen Tod er fand; heute will ich es dir erzählen. Meine Eltern waren schlichte Handwerker, aber sie lebten im Wohlstande und konnten dem einzigen begabten Sohne den Wunsch erfüllen, ihn studieren zu lassen. Er ward Philologe, machte ein glänzendes Examen, erwarb den Doktorgrad und nahm bis zu der Zeit, wo er eine öffentliche Anstellung erhalten konnte, eine Hauslehrerstelle in einem gräflichen Hause an. Hier lernte er eine Gouvvernant, eine Französin, kennen und verliebte sich leidenschaftlich in sie. Der Graf und die Gräfin, die viel von ihm hielten, warteten ihn, denn sie erkannten nach wenigen Wochen, daß sie einen Witzgriff gekannt, und entfernten die Französin wieder, aber Bernhard wollte nicht von ihr lassen. Er gab seine Stelle auf und kehrte nach Berlin zurück, wohin sich auch seine Geliebte gewendet. Unsere Eltern, die auch Erhaltungsgelüste über die Französin eingegeben hatten, erklärten, sie würden nie ihre Einwilligung zu einer solchen Heirat geben, und blieben fest. Da mein Bruder noch gänzlich abhängig von ihnen war, und die Geliebte bereits so viel Stand angewirbelt hatte, daß Bernhard kaum auf eine Anstellung als Lehrer rechnen konnte, saßen die Liebenden nur noch einen Ausweg vor sich, einen Ausweg, bei dem die Jugend sich gar leicht angelangt glaubt, weil sie des Lebens vollen Werth noch gar nicht zu begreifen vermag, - sie beschloßen, gemeinsam zu sterben. Wabeleine ging an einem frühen Novembertag in die Wohnung meines Bruders, sie heizten den Ofen mit Steinkohlen und schloßen die Klappe."

Willibald fuhr empor; seine Mutter legte ihre Hand auf die seinige und sagte: "Höre weiter, ich bin noch nicht zu Ende."

War es eine Ahnung des Mutterberzens, war es eine höhere Fügung, meine Mutter, die Bernhard seit Wochen nicht gesehen hatte, stahl sich an diesem Abend aus ihrem Haus, um ohne Vorwissen ihres Mannes mit dem Sohne zu reden und noch einmal an sein Herz zu pochen. Sie fand die Thür verschlossen, auf ihr Klopfen erfolgte keine Antwort, aber es war ihr, als höre sie ein dumpfes Stöhnen im Zimmer, auch glaubte sie einen durch die Ritzen dringenden Rauchgeruch zu spüren. Von tödtlicher Angst ergriffen, rief sie Leute herbei und ließ die Thür gewaltsam öffnen. Man fand Wabeleine und Bernhard bewußlos, aber noch in einem Stadium, wo Rettung möglich war. Sie wurden ins Leben zurückgerufen, und nur, vor die äußerste Wahl gestellt, gaben die Eltern ihre

Einwilligung, richteten dem jungen Bären die Wohnung ein und gewährten dem Sohne die Mittel, sich an der Universität zu habilitiren."

"Und dann?" fragte Willibald, da die Erzählung einen ganz andern Verlauf genommen als er erwartet hatte. "Nach einem Jahre," fuhr Frau Hellmuth mit leiser bebender Stimme fort, "hatte die schöne, junge Frau durch ihre Untreue und ihre Verschwendungssucht meinen armen Bruder so unglücklich gemacht, daß er sich eine Kugel in das gemarterte Herz schob."

Frau Hellmuth schwing ein paar Minuten wie erschöpft, und Willibald, dem dieser Schluß recht unerwartet gekommen war, wollte kein Wort zu äußern. Nun begann sie wieder: "Wir sollten auch an uns die Wahrheit des Sprichwortes erfahren, daß ein Unglück selten allein komme. Meine beiden älteren Schwwestern waren verheiratet, ich hätte auch schon einmal ganz gute Partien machen können, hatte sie jedoch alle ausge schlagen, denn ich liebte einen Schul- und Studienfreund meines Bruders, hatte mich mit ihm verprochen und wartete geduldig, bis er eine Anstellung bekommen sollte, die es ihm gestattete, einen Hausstand zu begründen. Nun kam der plötzliche schaurige Tod meines Bruders, meine Eltern mußten große Opfer bringen, die von jenem Weibe gemachtene Schulden zu decken, um die Ehre des Verstorbenen zu retten, andere Resultate kamen hinzu, kurz, mein Verträglichkeit und einseitiges Erbtheil war bedeutend geschmälert, der viele Sommer hatte mich vorzeitig verblühen lassen. Heim hatte inzwischen die sehr hübsche Tochter eines wohlhabenden Maurermeisters kennen gelernt. Er wandte sich von mir ab."

"Der Schürle!" stieß Willibald hervor. "Schämte ihn nicht; auch er sieht bereits vor einem höheren Richter," verstieg Frau Hellmuth sanft, und das Heiß, das er mir zugefügt, ist mir zum Heil geworden. Damals freilich, als er seltener und seltener kam, immer kälter ward und endlich ganz wegnah, dachte ich, ich müße vor Herzleid vergehen, und den Tag, an dem seine Verlobungsangeige in der Zeitung stand, den Tag, an dem er mit seiner Braut zur Kirche fuhr, glaubte ich nicht überleben zu können. Die Verlobung trat auch an mich heran, das Leben, das mir eine schwere Bürde schien, von mir zu werfen, aber der Gedanke an meine alten Eltern hielt mich zurück. Ich hatte gesehen, welsch ein fürchterlicher, niemals zu verwidender Schlag der Selbstmord meines Bruders für sie gewesen war, sollte ich ihnen den gleichen Kummer bereiten? ...

"Ich bezwang mich, ertrug ergeben mein Geschick, allmählig ward es stiller in mir, und als ich wieder Augen hatte für das, was um mich vorging, da sah ich auch, daß dein Vater in seiner beschiedenen zurückhaltenden Weise sich um mich bemühte. Er hat mir später gesagt, daß er mich schon lange geliebt, aber nicht den Muth besessen, um mich zu werben. Damals rührte es mich, daß er jetzt kam, wo ich verlassen und nicht mehr wohlhabend war; meine Eltern konnten nur noch den einen Wunsch, mich am Herde dieses Ehrennamens geborgen zu wissen; in meiner Hand lag es, den Tiefgebeugten noch eine Herzenstreu zu bereiten, ich willigte ein, Gottfried's Frau zu werden. Nicht mit leidenschaftlicher Liebe, aber mit inniger Hochachtung bin ich ihm zum Altare gefolgt und habe es nie bereut. Wenn ich auf die vielen guten Jahre, die ich an seiner Seite verlebte habe, zurückblicke, so erfüllt mich nicht nur die tiefste Dankbarkeit für den braven Mann, sondern ich kann es gar nicht begreifen, daß mein Herz je eine andere Liebe bewahrt hätte, als einzig und allein für ihn. Im Weg seiner Schwester, die nun auch schon eine modernere Hausfrau ist, in deinem Wefiß sind wir seither so froh, so zufrieden gewesen; könntest du uns wirklich aus trauriger Verblendung



so unglücklich machen wollen, mein Willibald? Könntest du eine Tat begehen, die nie wieder gut zu machen ist?"

Der Sohn vermochte nicht zu antworten; seiner Blicke ruhten jetzt auf dem auf dem Schreibtisch liegenden Briefe. Willibald wollte ihn ergreifen, aber die Mutter kam ihm zuvor, legte die Hand darauf und sagte: „Was ihn mir, ich weiß ja, wie fürchterlich es in deinem Herzen ausgehen hat, aber nicht wahr, mein Willibald, die dunkle Stunde liegt nun hinter dir; du wirst deinen Eltern nicht das Herzleid antun, um plötzlich dessen zu berauben, was für uns Licht und Leben ist?"

Da stürzte Willibald vor der kleinen Frau aufs Knie und barg seinen Kopf in ihren Schooß.

„Ja, ich will es dir ehrlieh bekennen!“ schluchzte er. „Seit ich zu bemerken glaube, daß Irma's Herz sich dem Bildhauer zugewendet, trug ich mich mit Selbstmordgedanken, und wenn ich mir auch immer wieder sagte, es sei nicht möglich, daß sie diesem Manne ihre Neigung zugewendet, stand es doch bei mir fest, daß ich ihren Verlust nicht überleben könne. Heute, nachdem ich von der dunklen Strafe aus zu den erlöschenden Säulen emporgeschauet, in denen ihr Verlobungsfest gefeiert ward, nachdem ich gehört, wie man unter Mufst und Hässlichkeiten das Hoch auf das Brautpaar ausgebracht, wollte ich diesen Entschluß ausführen; ohne deine Dazwischenkunft, Mutter —“

Frau Hellmuth schauderte. „Gott hat mein Herz und meine Schritte gelenkt, ihm sei Preis und Ehre,“ sagte sie unächtlich. „Aber, nicht wahr, mein Sohn, du versuchst ihn nicht zum zweiten Male?“

„Mein heiliges Wort darauf, Mutter, ich thue es nicht wieder. Ich fühle es jetzt, ich hätte sündlich und undankbar an dir und dem guten Vater gehandelt; ich will weiter leben um wretwillen.“

„Du wirst das Leben bald auch wieder um deinetwillen lieb gewinnen,“ schluchzte sie, indem sie ihn zu emporgog, und Mutter und Sohn hielten sich lange innig umschlingend.

„Nimm den Brief, Mutter,“ sagte Willibald endlich, „damit du erfährst, wie es in dem Herzen meines Sohnes ausgehen hat.“

„Das weiß ich,“ erwiderte die kleine Frau, „aber ich will ihn nehmen und bewahren zum Gedächtnis an diese Stunde und ihn dir einst wiedergeben in einer helleren als Beweis für die Wahrheit meiner Worte, daß die Zeit Heilmittel für die schwersten Leiden bringt, und daß wir im reiferen Alter nicht selten als eine günstige Fügung preisen, was wir in der Jugend als herben Schicksalspruch beinentein.“

„Ich höre die Botschaft aus deinem geeigneten Munde, Mutter; vergieb mir, wenn mir noch der Glaube fehlt,“ sagte er, ihre Hände küßend.

Kaiser Wilhelms Tod.*

Noch hielt sich der Frühling draußen in Wäldern und Gärten verkehrt, noch wagte er sich nicht ins Land, dessen Herrschaft ihm der grimmige Winter dorentschießte, aber schon führten seine Sendboten den Kampf gegen die Mächte des Alten mit dem bereiten Bart, der Thawind schmolz den lodern Schnee, und wo die Strahlen der Sonne hinflehen, da begann es heimlich zu keimen und zu sprossen. Augenblicklich triefelte ein feiner Regen auf die Straßen, so daß die Laternen sich auf dem blauen Pfister abspiegelten.

„Schlecht Wetter,“ sagten die Leute und gingen häufig aneinander vorüber, und fürwahr, man konnte es niemand verdenken, wenn er ein trodenes Mädchen dabei aufsuchte. Und doch schien es Hunderte von Menschen zu geben, die der herabfallenden Tropfen nicht achteten und still um das Denkmal des alten Fritz herumstanden. Da war jung und alt, arm und reich, Männlein und Weiblein, was da, von den gleichen Gedanken bewegt, Wind und Wetter über sich ergehen ließ und geduldig harrete.

Es war nichts Außergewöhnliches, daß sich an dieser Stelle so viel Menschen ansammelten, um nach dem Entfener des Palais zu schauen, bis dort ein weißer Kopf erschien, mit mil-

„Er wird dir kommen,“ versetzte sie zuversichtlich, „und jetzt noch eins, mein Sohn. Dem Vater darf nie erfahren, was in dieser Stunde zwischen uns vorgegangen ist, und wach' ich fürchterliches Geheiß über meinem Haupte geschwebt hat. Sein schlichter, gottesgebeher Sinn ist gar nicht instande, zu begreifen, daß die Vereitelung einer Hoffnung einen Menschen bis zu einer solchen Verirrung zu treiben vermöge. Er würde sich den Vorwurf machen, bei deiner Erziehung etwas versehen zu haben, und nie wieder rechtes Vertrauen zu dir fassen können, so schmerzlich ihm das auch selbst sein würde; darauf lenke ich ihn.“

Willibald schaute zu Boden. „O Mutter, wie soll ich unter den Augen des Vaters weiter leben mit dem Bewußtsein, daß er kein Vertrauen zu mir haben könnte, wenn er alles wüßte.“

„Indem du dich ebenso bestrebst, dieses Vertrauen wieder zu gewinnen, wie du es müßtest, wenn dein Vorhaben kein Geheimnis für ihn wäre. Bekämpfe deine unglückliche Leidenschaft wie ein Mann, gehe treu und fleißig deinen Geschäften nach und zeige deinem Vater ein heiteres, gelassenes Wesen. Jetzt ist es aber die höchste Zeit, daß ich zu ihm zurückkehre,“ fügte sie aufstehend hinzu, fragte aber dann in wieder herabdrückender Angst: „Willibald, ich darf dich dir doch jetzt selbst überlassen?“

„Du darfst es, Mutter,“ versicherte er, die Hände auf die Brust legend. „Noch ein Kuß und eine Umarmung, dann ging Frau Hellmuth ebenjo leise, wie sie gekommen, nach ihren Wohnräumen zurück.“

Wie jeder gesunde, hart arbeitende Mensch, so erfreute sich auch Gottfried Hellmuth während der Nacht eines mehrstündigen festen Schlafes. Er hatte daher nichts von dem nächtlichen Ausfluge seiner Frau gemerkt, und da diese, wie auch sein Sohn ruhig wie immer beim Frühstück erschienen, so hatte er keine Ahnung, wach' hinterer Geist über seinem Haupte geschwebt hatte und an ihm gnädig vorübergegangen war. Als später ein Nachbar in den Laden trat und ihm die schier ungläubliche Kunde von dem Zusammenbruch der Firma Wunder und Wenscher überbrachte, sowie von dem begangenen Selbstmorde des einen Ehefs und der Flucht und dem wabr-scheinlichen Selbstmorde des anderen, waren Willibald und dessen Mutter, die sich nun doch vielleicht verahnen hätten, nicht anwesend. Gottfried Hellmuth wußte daher nicht, als er seiner durch die beiden Bankiers so schwer geschädigten Schwester beibrang, daß ihm vom Wenscher'schen Haupte der ein Unheil getroffen hatte, gegen welches dasjenige, das den Redenbanten Wichmann und seine Familie ergriffen, noch erträglich zu nennen war.

(Fortf. folgt.)

den Augen auf die Menge Makte und sich freundlich neigte. Das geschah täglich — wenn die Wachtparade mit klingendem Spiel die Linden entlang zum Schlosse zog, wenn die Bürger einen großen Aufzug hielten, wenn ein wasserländischer Obentag die Leute zu Tausenden unter die Linden führte.

Aber heute, am Abend des 8. März, war dort kein freundliches Gesicht hinter den Scheiben zu erblicken, keine Mufst ward vernehmlich, kein Hochrufen pflanzte sich von Mund zu Mund, denn alle wußten, drinnen lag der greise Kaiser auf dem Sterbebette; auch raunte man sich zu, daß im Schlosse die weiße Frau gehen worden sei.

Immer dichter fielen die Regentropfen herab, längst war die Nacht hereingebrochen, aber noch immer standen draußen die Menschen und barrten auf tröstende Botschaft. Ihr Gespräch war zum Flüstern herabgesunken, und die Erwartung von etwas Ungewöhnlichem hielt die Gemüther in steigender Spannung. Sah heute nicht alles verändert aus? Das schlichte Haus, in welchem der Fürst so lange gewohnt, war wie in einen durchsichtigen Schleier gehüllt, geheimnisvolle Schatten huschten um die Fenster zum Dach hinauf und zerrten dort an der purpurnen Standarte, gepenfsiche Rebegehallen glitten über den Platz nach der Schlossbrücke zu und aller Blicke wandten sich von einem wundererischen Zauber getrieben dorthin. Und eben kam ein Wagen über die Brücke gerollt, vor dem zwei mächtige schwarze Pappen den Boden mit schärftschlagenden Rufen stampften; wie Feuer schienen es von

ihren Rüstern zu stieben und die Lichter ihrer Augen glänzten durch die Nacht, als säbe man gedämpfetes Sterneneuflehen.

Immer näher kam der Wagen, auf dessen Dach neben dem Aufscher ein Diener saß. Der Wachtposten vor der neuen Wache mußte meinen, es seien hohe Herrschaften darin, die Wache trat ins Geheiß, dumpf wirbelte die Trommel, dann lenkte das Gefährt auf die Rampe des Palais zu und plötzlich flammten alle Laternen hoch auf, um gleich darauf zu kleinen Funken herabzuglimmen.

Der Wagen hielt, der Bediente sprang vom Dach und öffnete den Schlag, die Garbisten präsentirten das Geheiß, aber ihre Arme zitterten und ihr Haar fräute sich unter dem Helm. Was da ausstiegt, war eine höhere Gestalt, die absonderlich anzuschauen war; sie trug ein Hofgaleatid von längst veraltetem Schnitt, einen Hut mit einem Federbusch und war in einen grauen Mantel gehüllt. Aber keine Farbe, kein Fleisch war an den Wangen zu erblicken, die hohl und gepensterhaft anzuschauen waren; auch die Augenhöhlen waren leer, doch ging ein Leuchten von ihnen aus, welches Leben in diesem schrecklichen Antlitze verrieth. Das war der Tod, welcher kam, um dem Kaiser seine Aufwartung zu machen.

Das mächtige Portal sprang auf, die Bedienten eilten herbei, aber sie erstarren, als sie den seltsamen Gast erblickten, der zu so später Stunde ohne weiteres Ceremonie eintrat. Und der Tod schritt vorwärts, die Füßgelenke öffneten sich von selbst, und er ging durch die stolzen Säle, bis er das kleine, schlichte Gemach betrat, in welchem der Sterbende gebettet war.

„Komm! zu mich?“ fragte der Tod und stellte sich an das Lager.

Und der Kaiser erkannte ihn wohl. Er hatte ihn gesehen, als ihm die Eltern, der Bruder und so manche andere theure Menschen starben; er war ihm begegnet im Schlachtenbann; er hatte dessen Hand verpüßt, als sich ruchlos freventliche Hände gegen ihn selbst erhoben. Nun war seine eigene Stunde gekommen, das fühlte er, als jener an sein Bett trat.

„Ich kenne dich wohl,“ sprach er, „du bist der Tod.“

„Ja, ich bin es, der Herr über euch alle, über die Fernsten auf der Erde und über die Nächstigen, mir widersteht niemand, von euch allen fordere ich meinen Zoll.“

„Ich habe dich längst erwartet,“ sagte der Kaiser, und ich fürchte dich nicht.“

„Wohl dem, der also sprechen darf, und du darfst es. Wer auf ein Leben zurückblicken kann, wie du auf das beinige, der darf getrost die Augen für immer schließen.“

„Ich habe stets den Willen gehabt, das Gute zu thun,“ sprach der Kaiser, „und Gott wird mir vergeben, wenn mein Wollen hinter dem Können zurückbleibt. Als kein Werkzeug habe ich mich allzeit betrachtet und ihm gehorcht, ich und mein Haus. Wenn ich erreicht habe, daß mein Volk, für das ich geschafft und auch gelitten, mein Andenken segnet, wenn meine Thaten Früchte zu seinem Heil tragen, so will ich getrost von ihnen scheiden und dem Herrn im letzten Gebet für alles Gute danken, das er mir in so reicher unverdienter Fülle werden ließ.“

„Gleichgiltig der Mensch, der also Abschied von der Wichtigkeit der Welt nimmt,“ sagte der Tod, „Zufriedenheit des Herzens ist das höchste Gut, welches euch Menschen zu Theil werden kann; wer sie nie erringt, der ist elend, und wenn er die höchsten Ehren und die kostbarsten Schätze der Welt besäße. Wohlalr, so sprach dein letztes Gebet und folge mir.“

Da hob der Kaiser die müde Hand und sprach: „Gern will ich deinem Gebot gehorchen, aber doch bitte ich dich, laß mich noch diese eine Nacht hier verweilen. Sieh hier meine Theuren, der Kummer ließ sie sanft einschlafen; wie tief bestrbt wären sie, wenn ich jetzt von ihnen ginge und sie mir nicht ein letztes Lebenswohl sagen könnten. Wohl könnest du sie wecken, aber ihr Schlummer an Lager eines Sterbenden ist heilig und sie haben ihn lange entbehrt.“

Da sagte der Tod: „So halte dich bereit, gegen Morgen will ich meinen Engel zu dir senden, und der Kuß, den er dir auf die Stirn drückt, soll dich sanft von ihnen nehmen.“

Und er stand auf und wandte sich zum Gehen, aber noch einmal erhob der Kaiser seine Stimme:

„Bereit, vor den Thron des Allmächtigen zu treten und Redenshaft abzugeben über mein Thun, bin ich friedlich und gefaßt. Ich scheid' als Fürst dieses Landes, aber auch als

Vater, der ein tief empfindendes Herz besitzt für alles, was seine Lieben angeht. Wie du vor mich hintrittst und mich abforderst, so wirst du noch vor manchem meiner Nachkommen erscheinen. Wie zufrieden, wie glücklich würde ich zu meinen Vätern verjammelt werden, so ich einen Trost mitnehmen könnte aus jeder Welt. Siehe, ich hinterlasse ein mächtiges Reich, ein wohlbestelltes Haus meinem Erben, der es mit rüstiger Hand verwalten sollte. Das war mein Lieblingsgedanke alle die langen Jahre meines geeigneten Lebens hindurch, daß ich einst alles, was ich erworben, in den Schooß eines Sohnes legen könnte, der stark und gesund an Leib und Seele weiter bauen sollte auf dem wohlberbeiteten Grunde. Der Wille des Herrn hat in seiner Weisheit befunden, mir eine schwere Prüfung aufzuerlegen, auf daß ich über allen Blick nicht hoffärtig würde. Ich habe es getragen mit starkem, gottesgegebenen Herzen, obwohl der Schmerz daran genagt hat Nacht und Tag und mein Leib rauer dahinfiehen ließ. Nun aber, da ich meinen Leibeserben nicht mehr schauen soll, da er fern von mir auf das Sommerlager gebannt ist, nun bitt' mich mein altes Herz im letzten Kampfe empor und schreiet nach Trost und Hoffnung. Du, der du um das letzte Ende des Menschlichen weißt, der du ein Bote des Allmächtigen bist, magst wohl schon Kenntnis haben von dem, was die nächste Zeit bringen wird, von denen, die du abberufen sollst aus der Fülle ihrer Lebensstage. Siehe, ich, ein alter sterbender Mann, bitte dich, gib mir Kunde von dem, was du weißt, laß mich mit dem Troste von bannen gehen, daß mein unglücklicher Sohn gefunden wird, daß er nicht grausam dahingerafft wird, jekt, wo ihn das Schicksal an den Platz stellt, der ihm bestimmt war; o sprich ein Wort, ein einziges Wort, das meinen brennenden Schmerz lindert.“

Und der Sterbende erhob sich auf seinem niedrigen Lager und umfaßte die Kniee des Todes. Den aber jammernde des alten Mannes, der mit schmerzgeriffenem Antlitze in sich emporkobte. Wohl wußte der Tod, daß auf seinen schwarzen Tapeten auch der Name des neuen Kaisers eingedrückt war, aber er mochte dem ehrwürdigen Greise nicht die unerbitliche Wahrheit gesehen, und die Heiligkeit des Namens und der Stunde litt es wiederum nicht, daß er ihn mit eitlem Hoffnung betrog. Da sprach er:

„Daß du dich nicht stets ohne Murren unter Gottes Willen gebeugt und bekant, daß wohlgethan sei, was er thut? Ich bin nur ein Bote, der dem mächtigen Willen des Höchsten gehorcht, mir ziemt es nicht, einem Irdischen den Befehl des Himmels vor der Zeit zu verhandeln. Aber wie du stets vertraut hast, so werde diesem deinem Glauben nicht in letzter Stunde untreu. Und wenn es wirklich beschlossen wäre, daß dein Sohn vor der Zeit krone und Scepter aus den Händen legt, so weißt du doch, daß dir ein Engel blüht, der deiner, der deines Hauses werth ist und rühmlich fortführen wird, was du so heilig begehren.“

Da sank der Sterbende auf sein Lager zurück und bedeckte sein abgehärmtes Antlitze mit den Händen. Der Tod aber wandte sich und verließ das Zimmer; durch die Säle und Gänge schritt er zurück und trat durch das Portal; donnernd rollte der Wagen durch die Nacht und war bald in finsternen Schatten verschunden. —

Vanzian verrann Stunde auf Stunde, kaum graute der Morgen, da sammelten sich aufs neue die Leute vor dem Palais und heigten Kunde. Aber als die siebente Morgenröthe vorüber war, da schwebte, allen unsichtbar, eine lichte Gestalt aus den Wolken herab. Ein weißes leuchtendes Gewand umfloß die Glieder, auf dem linken Antlitze lag ein heiliger Ernst, in den Händen hielt sie eine Friedenspalme. Das war der Engel des Todes. Er trat in das Dach und schwebte unsichtbar durch das Haus in das kleine Gemach. Da lag der Kaiser im leichten Schlummer, mit gefalteten Händen auf dem weißen Kissen. Keine trat der Engel heran, von niemand gesehen; er beugte sich über den Schlafenden und küßte ihn auf die Stirn, dann neigte er die Palme dreimal über ihn und siehe, ein selbiges Lächeln lagerte auf dem ehrwürdigen Antlitze des Toten.

Der Engel aber schwebte von daunen, er flog durch die trübe Morgenluft auf den Dom zu, dort berührte er mit der Palme die Glocken, daß sie erkörnten, erst leise und klagend, dann immer lauter und gewaltiger, und in ihr: Gelächte fielen alle Glocken der Stadt ein, der erwachenden Menschheit zu verkünden: Kaiser Wilhelm hat vollendet!

* Das vorstehende Märchen „Kaiser Wilhelms Tod“ ist dem unlängst erschienenen Buche „Neue Berliner Märchen“ von Walter Heinrich Schneider (Verlag, Berlin von Wilhelm Friedrichs Hofbuchhandlung) entnommen, das so großen Anklang fand, daß bereits eine zweite Auflage nötig wurde.

